

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

7 (12.2.1905)

Vierteljährlich bei Agenten 30 Pf.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankosendung 72 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1659.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 7

Sonntag, den 12. Februar 1905

46. Jahrgang

Gottes Hausgenossen.

(7. Sonntag n. Weihn.: Eph. 2, 19—21.)

Aeb. Nr. 241: Ich weiß von keinem andern Grunde.

Der jüdische Tempel zu Jerusalem galt als eines der größten Wunder der alten Welt. Mit Stolz blickte das Auge des Israeliten hinauf zu diesem stolzen Bau, dessen glänzende Finnen schon von weitem die Pilger grüßten. Es war in der Tat weder an kostbarem Material noch an kunstvoller Arbeit gespart worden, um diesen Tempel zu Ehren Gottes so prächtig, als Menschen es nur können, auszuschnüden. Aber trotz aller Pracht ist er längst zerfallen. Der Sturm der Zeit hat ihn hinweggefegt.

Gott hat sich ein anderes, besseres Haus errichtet, nicht aus Holz oder Stein, und nicht mit Menschenhänden erbaut, einen unsichtbaren, geistigen Bau, aber auf ewigem, unerschütterlichem Grund ruhend, die Kirche Jesu Christi. Sie will nicht nach außen glänzen, aber zum Segen der Menschheit im Stillen wirken und die Menschen sammeln zu einer großen Gottesfamilie.

Wie fest ist der Grund, auf dem die christliche Kirche steht seit Anbeginn, da sie erbaut ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist! Wohl haben die Stürme der Zeit mit Gewalt an diesem Bau gerüttelt und ihn zu erschüttern gedroht. Die Geschichte der Kirche weiß viel zu erzählen, wie zu allen Zeiten der Weltgeist mit Gewalt die Kirche niederzuhalten und womöglich zu zerstören gesucht hat. Wäre sie nicht auf unerschütterlichem Grund erbaut, so würde sie, wie einst Israels Tempel, längst in Schutt und Asche gesunken sein. Bei einem Bau kommt eben alles auf den Grund an. Drohen an dem Ufer des Bodensees, wo der Boden vielfach schlammig und weich ist, muß oft mit vieler Mühe, ehe man einen Bau errichten kann, ein festes Fundament gelegt werden, sonst gibt es an dem schönen Neubau Senkungen und Risse, und bald droht die Gefahr des Einsturzes. Das Fundament muß den Bau tragen und muß darum fest und unbeweglich sein. Auf solchem Grund ruht unsere Kirche. Ihr Grund- oder Eckstein ist, wie der Apostel hier sagt, Jesus Christus, und zwar der Jesus, den uns die Apostel

und Propheten in der hl. Schrift überliefert haben, der gekreuzigte und auferstandene Herr, der ewige Gottessohn und einige Mittler zwischen Gott und der Welt. Es gibt keine christliche Kirche, keine Gemeinde Gottes auf Erden ohne diesen Christus. Was wäre ein Evangelium ohne Jesus? Wie wollten wir als Christen beten, ohne den zu nennen, der gesagt hat: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Wie unser Glaube und unsere Hoffnung, so ruht unsere Kirche auf dem alleinigen Grunde Jesu Christi. Wollte man diesen Jesus der Bibel aus der Kirche ausscheiden oder einen anderen an seine Stelle setzen, so würde dem Leben der Kirche ernste Gefahr drohen. Denn einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Darum soll unsere Kirche für alle Zeiten bleiben auf dem festen Grunde Christi, und wie die Kirche auf diesem Grunde allein den Stürmen gegenüber fest und gesichert bleibt, so ist auch unser Glaube in allen Wechselfällen und Anfechtungen des Lebens unerschütterlich, wenn er bekennen kann: Bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt!

Ist der Grund gelegt, so ersteht und wächst der Bau, indem ein Stein zum andern gesügt wird, ein Stein den andern trägt. In dem geistigen Bau der christlichen Gemeinde sind die Menschenseelen die Bausteine, die der Geist Gottes zu der Gemeinschaft einer großen Gottesfamilie zusammenschließt. Bürger im großen Gottesreiche und Gottes Hausgenossen, so nennt hier der Apostel die Christen, um ihnen an diesem Namen das hohe Haus- und Bürgerrecht zu erläutern, das ihnen Christus im Himmelreich erworben hat. Bürger haben in einem Volk oder Staat ihre vollen und bestimmten Rechte, auf die sie sich berufen können. Hausgenossen haben einen rechtlichen Anspruch, in diesem Hause zu leben und zu wohnen. Dagegen sind Gäste und Fremdlinge nur geduldet, es kommt ihnen kein Anrecht auf einen Platz in diesem Hause zu. So wurden im alten Bunde die Heiden stets als Fremde angesehen, denen man vielleicht, wenn sie in frommem Verlangen nach Jerusalem kamen, zu Festzeiten Gastfreundschaft gewährte und sie an öffentlichen feilichen Veranstaltungen teilnehmen ließ, aber

Hausgenossen der jüdischen Tempelgemeinde konnten sie nie werden. Das ist nun in der christlichen Gemeinde anders geworden. Der Unterschied der Nationalitäten ist hier aufgehoben. Hier gilt nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, sondern alle, die sich zu Christo ihrem Erlöser bekennen, sind Kinder desselben Vaters und Genossen desselben himmlischen Vaterhauses, sie haben in Christo alle ein Recht auf die ewige Liebe des Vaters.

Wie manche aber stehen in unserer Kirche nicht wie Bürger, die sich ihrer hohen Rechte freudig bewußt sind, nicht wie Hausgenossen, die sich im Hause und in der Gemeinde Gottes wohl und heimisch fühlen, sondern wie Gäste und Fremdlinge, die alles so fremd anmutet, sobald es sich um Dinge des Glaubens oder des Gottesreiches handelt. Als seltene Gäste nur finden sie den Weg zum Gottesdienst der Gemeinde und fühlen keine innere Gemeinschaft mit den andern Genossen im Hause Gottes. Wie kann es da ausbleiben, daß sie sich fremd und unbehaglich fühlen? Wem ist es an einem Orte wohl, der ihm fremd und ungewohnt ist? Aber warum sind sie fremd geworden? Nur durch eigene Schuld. Sie brauchen auch nicht fremd zu bleiben. Die Türen des Gottesreiches sind auch für sie offen. Möchten sie kommen und zu lebendigen Gliedern des Hauses Gottes, zu Bürgern des Reiches Gottes werden, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Sie werden sich dann bald nirgends so wohl und so daheim fühlen wie im Hause unsres himmlischen Vaters. Darum komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum willst du draußen stehen?

W. K.

Ein Mensch der Sehnsucht.

Erzählung von K. Schaab. (Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Wie still Mutter jetzt wurde! Aber wenn sie mit ihrem Jüngsten zusammen war, dann bat und schmeichelte sie:

„Du bleibst da! Gelt Wilhelm, du gehst nicht von deiner Mutter fort, wenn dich dein Vater auch schicken will? —“

„Nein Mutter, ich bleib'. Ich schwöre dir's! Da an den Pfosten trampfe ich mich. Er müßte mir dann gerade den Arm herausreißen.“

Dann sollte auch er gehen. Das gab heiße Kämpfe, und vorerst siegten Mutter und Sohn.

„Wirßt ihn doch nicht aus seinem Elternhause weihen wollen? Er war doch immer folgsam,“ sagte Reginchen ein um das andere Mal, ihren Mann beschwichtigend.

„Ich gehe nicht! Ich hab's der Mutter geschworen. Ich werde, was du willst, es ist mir alles einerlei: Laß mich nur da!“ sagte der Knabe.

Da schickte in diesen Tagen der Unentschiedenheit Karl, der Älteste, der von dem Kämpfe im Elternhause nichts wußte, die ersten hundert Mark. Er hätte schon lange gern dem Vater eine Freude gemacht, jetzt endlich ginge es, schrieb er. Die Eltern möchten sich etwas dafür kaufen.

Paul Woltheim war außer sich vor Freude. „Jetzt kommt's, Mutter! Das Glück! Das Glück! Ich hab's ja immer gesagt. Wirßt sehen, sie danken es ihrem alten Vater noch, daß er für sie gedacht

und allem Widerstand zum Troste sie in ihr Glück getrieben hat.“ Da war kein Halten mehr. Auch der Jüngste mußte gehen.

Welch ein herzzerreißender Abschied! Reginchen schrie laut, als der Bahnzug um die Biegung fuhr und sie somit das Letzte von ihm gesehen hatte. Sie wäre zusammengesunken, wenn sie Paul nicht gestützt hätte.

„Sei doch vernünftig, Mutter, er reißt ja in das Glück.“

Mutter? — Wie ihr das Wort ins Herz schnitt.

„Sag nicht wieder Mutter“, sagte sie bitter. „Sag, was du sonst willst. Ich kann's nicht mehr hören.“

Nun hatten sie noch die Tochter, die zweite in der Reihe der Kinder. Aber sie war kein Trost mehr für Reginchen. Ihr Liebstes war ihr mit Wilhelm gegangen, weil das Mutterherz immer am stärksten an den Söhnen hängt. Und als ihr Emma ein halbes Jahr später mit vielen langen Reden die Erlaubnis abschmeichelte, da drüben eine sehr verlockende Stelle annehmen zu dürfen, die sie aus der Zeitung gelesen hatte, die Karl manchmal schickte, sagte sie weiter nicht viel. Möchte sie denn gehen!

Der Vater war voller Zuversicht. „Wirßt sehen, wir kommen auch noch“, sagte er vielversprechend.

„Das wäre aber was, Vater! Mutter, was sagst du dazu? —“

„Macht, was ihr wollt! Ich komme nicht.“ Sie sagte es leise, daß die beiden dadurch nicht beleidigt würden. Sie war so müde jetzt und so dünn, zum Umblasen, da mußte man ihr ihre Worte zugute halten.

Emma reiste ab.

Die beiden Einsamen führten ihr Einsiedlerleben, in das nur die Briefe von drüben einige Abwechslung brachte. Karl und Emma, die das Fortgehen am leichtesten genommen hatten, schrieben regelmäßig. Friß war ganz verschollen. Wilhelm schrieb wenig. Seine Briefe atmeten Schwermut und Heimweh. Für die Mutter war es besser, daß deren nicht viele kamen, sie sogen ihr die letzte Kraft vollends aus.

Emma war im Nachrichtgeben die Zuverlässigste. Sie meldete ihre Verlobung und bald darauf ihre Heirat mit einem Professor.

„Siehst du nun, Reginchen!“ sagte Paul triumphierend. „Wie hätte sie bei uns einen Professor bekommen? — Ich habe es ja gewußt. Dort ist die Persönlichkeit die Hauptsache.“

— — — Die Jahre schlichen hin. Von drüben kamen Nachrichten über die Geburt von Entelkindern und Bildchen der Kleinen, Versprechungen, daß sie zu Besuch kommen wollten, die aber niemals ausgeführt wurden.

Darauf schwieg Emma einmal über ein Jahr. Als sie wieder schrieb, berichtete sie, daß ihr Mann bei dem Regierungswechsel seine Stelle verloren habe, weil er zu stark in den Umtrieben der Gegenpartei tätig gewesen sei. Lange hätten sie in der größten Not gelebt. Aber nun habe er durch die Vermittlung eines Freundes eine Farm gepachtet im Innern des Landes am Missouri. Das Blockhaus sei sehr geräumig, da sei nun Platz genug,

ganz anders als in der engen Stadtwohnung. Jetzt müßten die Eltern zu ihnen kommen. Sie hätten sehr viel Land dabei. Die Felder seien alle durch große Bäume eingeeckt, auf deren Pfosten die Hühner herumsäßen, die man auch die Nacht über draußen lasse. Sie könne ihre Zahl deshalb nur ungefähr abschätzen, 150 seien es jedenfalls.

„Hörst du, Reginchen? Das ist ein Umtrieb. Von so etwas haben wir hier keine Ahnung. Was meinst du, wollen wir hin?“

Vorerst schüttelte sie den Kopf. Aber Emma schrieb andere, dringlichere Einladungen. Sie hätten es so schön jetzt. Der Vater möchte doch kommen. Es sei ihr auch wegen den Kindern, die jetzt schulpflichtig wären und ganz verwilderten. Eine Schule sei nirgends in der Nähe. Ihr Mann finde keine Zeit zum Unterrichten, und sie verstehe es nicht. Wenn ihnen der Großvater täglich nur ein Stündchen helfen würde. Was hatte er denn davon, wenn er sich jetzt den ganzen Tag um einen Hungerlohn mit fremden Kindern plage?

„Wir müssen hingehen, Reginchen, der herzigen Kinder wegen.“

Er suchte den Beutel hervor, in dem die kleinen Summen aufgespeichert waren, die ihm Karl nach und nach geschickt hatte. Das Geld reichte. Tag und Nacht beschäftigten ihn die Gedanken an die Reise. Er kaufte die Landkarte und zeichnete sich mit Rotstift den Weg. Reginchens schwacher Widerstand kam nicht mehr dagegen auf. Sie mußte sich zur Fahrt rüsten. Paul Woltheim wurde immer fieberiger in seiner Ungeduld.

Erst als sie im Eisenbahnwagen saßen, lehrte ihm seine verlorene Nähe wieder. Er rieb sich die Hände vor Behagen, während er die Gepäcksstücke überzählte.

„Jetzt freust du dich doch, daß du sie alle wiedersehen wirst, Reginchen?“

Sie lehnte müde an der Wand des Wagens.

„Ich wäre lieber in der Heimat gestorben“, sagte sie wehmütig.

„Wer redet denn vom Sterben. Wir sind doch gesund. Drüben wirst du dich bald heimisch fühlen. Paß auf, dann magst du nicht mehr zurück. Wir forschen auch nach Frey. Ich bin sicher, die Geschwister haben das nicht gründlich genug besorgt.“

Den gewaltigsten Eindruck machte das Meer auf ihn. Das war es, was ihm gefehlt hatte, diese Weite, dieser Blick in das Unermessliche. Er mußte die Arme ausrecken und vernehmbar aufatmen. Endlich konnte seine Seele ihren Flug nehmen in das Unbegrenzte. Hier war der Weg in das Land des weiten, freien Ausblicks. Jetzt mußte er die Befriedigung finden, nach der ihn verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Jakob Spener.

(Der Vater des Pietismus.)

(Fortf. statt Schluß.)

Aber auch die Erwachsenen sollten zu ihrem Recht kommen. Bald nach einer durchschlagenden Predigt Speners über „der Pharisäer ungiltige und frommer Kinder Gottes wahre Gerechtigkeit“ (Matth. 5, 20) kamen einige christliche Freunde zu ihm und äußerten den lebhaftesten Wunsch, ihnen eine Gelegen-

heit zu schaffen, „wo gottselige Gemüter das eine, was not tut, in Liebe und Einfalt besprechen könnten“. Spener bot sein Studierzimmer an. Hier kam man wöchentlich zweimal zusammen, Männer und Frauen; jedoch nur die Männer durften das Wort ergreifen. Man wiederholte die Predigt, las und besprach anfänglich ein Erbauungsbuch, später biblische Bücher. Man ließ sich also nicht noch einmal, wenn auch in etwas anderer Weise, anpredigen, sondern die Gemeindeglieder besprachen sich untereinander über die Gottseligkeit. Das ist die Art der wahren Erbauungsverfassungen, wie sie Spener gewollt, und in dieser Art liegt auch ihr Recht. Das waren die vielgenannten Collegia pietatis d. h. fromme Zusammenkünfte oder Erbauungsverfassungen. Was hatte es mit diesen Versammlungen für eine Bewandnis? Spener sagt es selbst in einer Predigt: „O wie würde es soviel Nutzen schaffen, wenn Sonntags zuweilen gute Freunde zusammen kämen und anstatt der Gläser, Karten und Würfel entweder ein Buch vor sich nähmen, um daraus zu aller Erbauung etwas zu lesen, oder aus den Predigten, was sie gehört, wiederholten; wo sie aber nicht ganz sich darein finden könnten, einen Prediger deswegen besprechen und sich die Sache erläutern ließen. Auf diese Weise wird der Sonntag mit großer Erbauung und merkwürdigem Nutzen bei allen geheiligt werden.“ Zwei Irrtümer suchte Spener besonders auszurotten: 1. als sei um des rechtfertigenden Glaubens willen kein Eifer in der Heiligung und in guten Werken von nöten und als ob regelmäßiger Besuch der Gottesdienste und ein äußerlich ehrbares Leben genüge; 2. als sei es um der Verderbtheit der menschlichen Natur willen in dieser Zeitlichkeit unmöglich, das Leben genau nach der Vorschrift Christi einzurichten und der Sünde zu entsagen. Christus fordere überall vollkommenen Gehorsam, und dem Glauben sei es möglich, seine Gebote zu halten. Also die Forderung praktischen, werktätigen Christentums! Diese Versammlungen zur Belebung christlicher Frömmigkeit in der Gemeinde fanden zuerst Nachahmung in Amsterdam, Augsburg, Essen, Weirheim und Hamburg. Auch Verleumdungen und Verfolgungen blieben nicht aus. Aber mehr als diese schmerzten Spener die Separationsgelüste mancher seiner Anhänger. Manche von denen, auf welche er die größten Hoffnungen gesetzt hatte, wurden zu seinem bitteren Kummer später Sektierer. Eine Separation in Frankfurt, bei der sich die eifrigsten Mitglieder der Versammlung offen von der Kirche losjagten, hat Speners Herzen eine Wunde geschlagen, von der er sich nie ganz erholt hat. Sie hat die Freudigkeit seines Wirkens in Frankfurt geschwächt und sein Vertrauen in den Segen der Privatversammlungen zwar nicht aufgehoben, aber doch gemindert. Spener sagte: „man dürfe die Kirche nicht Babel nennen; nicht sie sei schuld an den schlechten Früchten.“ Er verlangte aber auch von der Obrigkeit und den Geistlichen, sich der Erwarten mit Liebe anzunehmen, damit sie nicht Separatisten würden.

Die Aufmerksamkeit weitester Kreise im evangel. Deutschland lenkte Spener auf sich durch eine kleine Schrift, die er 1675 zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Arndtschen Postille, und als dieselbe sehr begierig gelesen und gefordert wurde, auch als besonderes Büchlein herausgab: „Pia desideria (fromme Wünsche) oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger

Besserung der wahren evangelischen Kirche samt einigen dahin abzweckenden christlichen Vorschlägen“ Hier hat Spener über die große Angelegenheit, die sein Leben bewegte, sein ganzes Herz ausgeschüttet. Im Eingang der Schrift suchte er nachzuweisen, daß die von Luther begonnene Reformation in Bezug auf Sitten und Leben der Christen in der Mitte ihres Laufs stehen geblieben sei. An den Lehren seiner luther. Kirche, der er von Herzen zugetan war, hatte Spener nichts auszusetzen, aber im Leben forderte er neue und weitere Reformation. Ein Rückgehen von der Buchstaben-theologie auf die heilige Schrift als die lebendige Quelle aller Heilserkenntnis, eine Verinnerlichung des äußeren rechtgläubigen Bekenntnisses zu lebendiger Herzens-theologie, eine Bewährung derselben in einem frommen Lebenswandel, das waren die Mittel und Wege zu der Reformation, die er wollte. Sechs Vorschläge möchte Spener, um der evang. Kirche in allen Ständen aufzuhelfen: 1. sollte das Wort Gottes fleißiger unter die Leute gebracht werden durch reichliche Predigt, eigenes Forschen in der Schrift und Besprechung in Hausversammlungen; 2. sollte das allgemeine geistliche Priestertum mehr geübt werden durch die allgemeine Christenpflicht, einander zu lehren, zu ermahnen, zu erbauen; 3. sollte man den Leuten fleißig einprägen, daß das Christentum nicht im Wissen, sondern im Tun und zumal in der Liebe besteht; 4. die Lehrstreitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten müßten möglichst eingeschränkt werden; 5. die künftigen Prediger müßten nicht nur zur Gelehrsamkeit, sondern auch zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen werden; 6. die Predigten müßten unter Weglassung rednerischer Künstelei einfacher und erbaulicher gestaltet werden.

Das sind Wünsche und Vorschläge, die uns heut' selbstverständlich erscheinen, ein Beweis dafür, wie sehr sie sich durchgesetzt haben. Daß sie aber damals so großes Aufsehen machten, zeigt, wie weit man in jenen Zeiten davon entfernt war und wie notwendig es war, sie auszusprechen. Was Spener wollte, war die Erweckung eines lebendigen, werktätigen Christentums. Nicht Sonderzwecke irgend einer, sich von den andern abschließenden Richtung oder Gemeinschaft zu fördern, sondern biblisch praktisches Christentum zur innersten Herzensangelegenheit jedes einzelnen Christen zu machen, das war Speners Pietismus, das ist der Pietismus in seiner ersten Gestalt, wie sein Name sagt: „Herzensfrömmigkeit.“ Als Hauptmittel dazu rät Spener, weil er an der Evangelisierung der großen Massen verzweifelte, Gemeindevorsteher innerhalb der großen Gemeinden zu stiften, aber nicht zu dem Zweck, daß sie sich vom großen Ganzen der Kirche abschließen, sondern als Brennpunkte geistlichen Lebens zur Wiederbelebung und Erneuerung der Kirche beitragen.

Zwanzig Jahre lang hatte Spener in großem Segen in Frankfurt gewirkt, 1668—1686. Da berief ihn der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der Spener einige Jahre zuvor in Frankfurt hatte predigen hören, als Oberhofprediger und kurfürstlichen Beichtvater nach Dresden, damals die höchste und einflußreichste geistliche Stelle in Deutschland, da Sachsen, das Mutterland der Reformation, als Vormacht des Protestantismus galt. In Dresden begann der unermüdete Arbeiter im Weinberg des Herrn alsbald wieder seine Katechismusexamina zunächst

für Jünglinge und Jungfrauen, bald schlossen sich verheiratete Männer und Frauen an. Der Kurfürst räumte eine Kapelle dafür ein und führte die Einrichtung fürs ganze Land ein. Spötter sagten damals, der Kurfürst habe statt eines Oberhofpredigers einen Schulmeister bekommen. Wie in Frankfurt schon, so gab sich Spener auch in Dresden mit großer Treue der Seelsorge hin. Er wanderte oft ganze Tage lang von Haus zu Haus, saß tröstend an den Betten der Kranken und teilte das heilige Abendmahl aus. Auch brieflich übte er Seelsorge. Er hatte zu jener Zeit bereits einen so ausgebreiteten Briefwechsel, daß er in einem Jahr 822 in Sachen des Reiches Gottes an ihn geschriebene Privatbriefe ausführlich beantwortete und 300 lagen noch unbeantwortet da.

Durch seine Dresdener Stellung wurde Speners Einfluß auf die lutherische Kirche bedeutender und umfassender. Er versuchte denselben auch auf die Leipziger Universität auszudehnen durch den jungen August Hermann Francke, der 1689 dort begann, in Speners Sinn eine neue Art biblischer Vorlesungen zu halten in erwecklichem und erbaulichem Ton, der von der üblichen fleissen Gelehrsamkeit abstach. Infolge dessen ging eine merkwürdige Bewegung durch die Studentenschaft; viele vernachlässigten die übrigen gelehrten Vorlesungen und es entstand auf einmal eine starke Nachfrage nach griechischen neuen Testamenten. Um jene Zeit kam der Name Pietisten auf und zwar als Spottname als für Leute, welche eine übertriebene Frömmigkeit zur Schau trugen. Ein Freund der Pietisten aber dichtete bei dieser Gelegenheit: „Wer ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heilig Leben führt.“ Nun brachen die langwierigen pietistischen Streitigkeiten aus, welche Spener verschiedene Untersuchungen und viel Kummer eintrugen und mehrere Jahrzehnte lang das lutherische Deutschland in zwei Heerlager trennten. Da Spener schon vorher infolge einer beichtväterlichen Ermahnung, worin er dem Kurfürsten Vorhalt über seinen Lebenswandel machte und ihm den Zustand seiner Seele beweglich vorstellte, beim Kurfürsten in Ungrube gefallen war, so nahm er nach bloß 5-jähriger Wirksamkeit in Dresden einen vom Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich III., an ihn ergangenen Ruf als Propst von St. Nicolai in Berlin an 1691. Bei seinem Abschied folgte eine große Menge Volks dem Wagen und schwall immer mehr an, je weiter er fuhr. Als die Reisenden über das Tor hinaus waren und das Volk den Wagen von allen Seiten umgab und mit Tränen noch um ein Abschiedswort bat, ließ Spener anhalten, stieg aus und sprach zum letzten Male eine herzergeifende Rede zu der wahren Gemeinde, die er in Dresden sich erworben hatte. Dann reichte er den Zunächststehenden die Hand, warf noch einen schmerzlichen Abschiedsblick auf die trauernde Menge und einen gläubig hoffenden zum Himmel und fuhr rasch von dannen.

(Schluß folgt.)

Wie Luther seinen Deutschen das Christentum predigte.

Ueber Möncherei und Berufsarbeit.

„Sie haben auch geträumt, ein reines Herz haben, heiße, wenn ein Mensch von den Leuten fort in einen Winkel,

ein Kloster oder eine Wüste läuft und nicht mehr an die Welt denkt, noch sich um weltliche Sachen und Geschäfte kümmert, sondern mit lauter himmlischen Gedanken spielt; und haben mit solcher Tyrannenlehre nicht nur sich und andre zum Narren gehabt und gefährlich verführt, sondern auch den ungeheuren Schaden getan, daß man die Werke und Stände, welche in der Welt nötig und von Gott geordnet sind, für unrein gehalten hat.

Die heilige Schrift aber sagt von reinem Herzen und reinen Gedanken, daß man dabei sehr wohl ein Ehemann sein, Weib und Kind lieb haben, für sie sorgen und denken und mit allem umgehen kann, was dazu gehört.

Dem das alles hat Gott geboten. Was aber Gott geboten hat, kann nicht unrein sein, ja es ist gerade die Reinheit, in welcher man „Gott schaut“ (Evang. Matth. 5, 8).

So muß es ein reines Werk und Herz heißen, wenn ein Knecht oder eine Magd im Hause ein schmutziges Werk tut, wie Mist laden, Kinder säubern u. Darum ist es eine schändliche Verdrehung, wenn man die Stände, die in die zehn Gebote gefaßt sind, so gering achtet und nach andern, besondern, glänzenden Werken gafft, grade als hätte Gott nicht so reinen Mund oder Augen wie wir, noch ein so reines Herz und Faust, wenn er Mann und Weib schafft: wie sollten dann solche Werke und Gedanken ein unreines Herz machen?

Kirche und Mission.

(Bad. Kirchendienst.) Auf Ansuchen aus dem Kirchendienst entlassen: Pfr. Dr. Max Christlieb in Freisfeld; in Uebereinstimmung mit seinem Ansuchen entlassen: Pastorationsgeistl. Hermann Ehr in Triberg. Gewählt: Pfarrverw. Eugert in Langenau (Pforzheim) zum Pfarrer daselbst. Versetzt: Pastorationsgeistlicher Heinrich Weber von Philippsburg als Pfarrverwalter nach Freisfeld. Pastorationsgeistlicher Karl Wanner von Neersburg als solcher nach Philippsburg. Stadtvikar Theodor Deister von Heidelberg als Pastorationsgeistlicher nach Triberg. Stadtvikar Ludwig Walther von Karlsruhe als Pastorationsgeistlicher nach Neersburg. Vikar Robert Kaufmann von Wieblingen als solcher nach Simeltingen.

Am 24. November 1904 entschlief der im Ruhestand befindliche Pfarrer Julius Lindenmeyer. Geboren 1835 zu Pforzheim, wurde er 1859 in den Dienst unserer Landeskirche aufgenommen und war Pfarrer in Mergingen, Schluchtern, Neckargemünd und Röhdingen. Als Schüler und Schwiegersohn Professor Beck's hat er sich ein bleibendes Verdienst erworben durch Herausgabe einer Reihe von Vorträgen des großen Tübinger Gottesgelehrten, namentlich seiner „Christlichen Ethik“ (Sittenlehre).

Der theoretisch-praktische Instruktionskurs, den der ober-rheinische Jünglingsbund am 30. und 31. Januar für die Dirigenten und geübteren Bläser der Posaunenchorde in Karlsruhe veranstaltete, hat sich zu einem rechten Unterrichtskurs gestaltet, der von Gottes Wort umrahmt und durchdrungen war. Da die Posaunenchorde hauptsächlich Choralmusik treiben, so wurden die Kursten eingehend, auch mit praktischen Beispielen, mit der Geschichte des Choral bekannt gemacht. Da konnten sie sehen, wie Gottes Geist auch in der heiligen Musik wirksam ist und konnten unsere herrlichen Choräle in ihrem unvergleichlichen Wert schätzen lernen. Ferner wurde Form und Aufbau eines Musikstücks praktisch erläutert, Behandlung und Spiel der Instrumente und rechte Zeitung eines Choral an praktischen Übungen gezeigt und auf die richtige Art von Musik, wie sie ein Posaunenchor pflegen soll, hingewiesen. Ein Familienabend mit verschiedenartigen musikalischen Darbietungen vereinigte am ersten Tag die Kursteilnehmer mit den Karlsruher Freunden. Hauptsächlich ist der Kurs allen Teilnehmern ein neuer Sporn geworden, in den Jünglingsvereinen neben Gottes Wort das, was lieblich und wohl lautet, mit Ernst und Eifer zu treiben zum Lobe Gottes und zur Freude für jung und alt.

Das 50-jährige Jubiläum der Halbbagenkollekte vereinigte am Sonntag, 29. Januar, 8 Uhr, im Vereinshaus zu Medesheim eine sehr große Zahl von Missionsfreunden, darunter treue Sammler und Sammlerinnen aus verschiedenen Missionsbezirken, zu einer schönen Dankesfeier, einer Missionskonferenz, zu welcher der eifrige Missionskassier, Pfr. Gräbner von Hoffenheim, eingeladen hatte. Nach herzlichem Gebete wurde von demselben in frischem, lebendigem Vortrag auf Entstehung und Entwicklung der Halbbagenkollekte hingewiesen und auf Grund von 1. Kor. 15, 58 zu treuer weiterer Mitarbeit aufgefordert. Nach einem die Feier verschönenden Chorgesang der Medesheimer Gemeinschaft berichtete Missionsprediger Müller von Heidelberg über den Fortgang der Mission auf den einzelnen Badler Missionsgebieten. An der Besprechung beteiligten sich Herr Karrer von Zuzenhausen, Reiseprediger Hodel und Pfr. Schöber von Epsenbach, welcher den Dank für die Veranstaltung dieser Konferenz aussprach, welchem er hiermit seinen Wunsch und gewiß auch den vieler Teilnehmer anschliefen möchte: Gott gebe im nächsten Jahre eine ebenso gesegnete zweite Missionskonferenz in Medesheim. Das als Jubiläumsgabe der Halbbagenkollekte bestimmte Opfer betrug 60 Mk.

In Bremen, wo vieles erlaubt ist, was in den andern deutschen evangelischen Landeskirchen nicht gesehen dürfte, und wo der radikale Liberalismus je und je seine Triumpfe gefeiert hat, hält in diesem Jahr, wo wir den 100-jährigen Todesstag unseres großen Dichters Schiller begehen, Pastor Burggraf vom 1. Januar bis Trinitatis Schillerpredigten, d. h. Predigten über die Dichtungen Schillers. Arme Gemeinde, die von Neujahr bis Mai, also auch über die Passions- und Osterzeit, nichts hört vom Wort vom Kreuz und der Kraft der Auferstehung, sondern über die „Götter Griechenlands“ u. a., am Karfreitag über „Maria Stuart“ an Ostern über „Kolumbus“, an Himmelfahrt über „Die Worte des Wahns“, an Pfingsten über „Die Nacht des Gesangs“ und an Trinitatis über „Das Lied von der Glocke“ von der Kanzel herab unterhalten wird! Unsere vaterländischen Dichter in allen Ehren, namentlich alle Hochachtung vor Schillers Idealismus, der, wenn auch unbewußt, nur auf dem Boden des Christentums erwachsen konnte, aber in der evangelischen Kirche gilt doch nur die Bibel als Regel und Richtschnur unseres Glaubens. Glauben zu wecken und zu pflegen an Jesum ist doch allein die Aufgabe der Predigt, und die Kirche ruht, wie die heutige Epistel sagt, auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wohl finden sich viele Stellen in des großen Dichters menschlich herrlichen Werken, die voll tiefen stillen Gehalts sind, aber ein Evangelium, selig zu machen, die daran glauben, sind sie gewiß nicht, und dieses hat doch allein das Recht auf die Kanzeln der Kirche Christi. Man muß weit abgekommen sein von der reichen Fülle des Gotteswortes, wenn man zu solchen Erfahrmitteln greift. Rein Wunder, wenn bei solchen Vorkommnissen die Sitten unsrer Kirche als „Habel“ verschreien. Doch der Gedanke der Schillerpredigten weit über die Grenzen Bremens hinaus Anklang findet, zeigt wieder einmal, wie tief der Graben in der religiösen Anschauung auch anderwärts ist zwischen denen, welche in der Kirche eine bloße Kulturanstalt sehen, und denen, welchen sie nach dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis ist die Gemeinschaft der wahrhaft Glaubigen.

Aus Welt und Zeit.

Die ersten Februartage brachten interessante Verhandlungen im deutschen Reichstag. Ein vollbesetztes Haus sah der 1. Februar, als der Reichskanzler von Bülow die sieben Handelsverträge, die Deutschland mit verschiedenen Staaten auf 10 Jahre geschlossen hat mit Geltung vom 15. Februar 1906 an, im Reichstag einbrachte. Der Reichskanzler hielt eine beachtenswerte längere Rede, in der er die Bedeutung eines seßhaften Bauernstandes für das Wohl des Volkes und Staates mit Recht hervorhob. Darum haben die neuen Handelsverträge auch die Landwirtschaft, die bei den früheren Verträgen zu kurz gekommen sei, besonders berücksichtigen müssen. Das habe besonders bei den Verhandlungen mit Rußland und Oesterreich-Ungarn heiße Kämpfe und schwere Mühe gekostet. Aber auch

die Interessen der Industrie seien gewahrt worden, wenngleich den Vertragsstaaten hierin einige Zugeständnisse gemacht werden mußten. Die Verträge werden sicherlich vom Reichstag angenommen werden, natürlich werden ihre Gegner unter den Reichstagskorymben aus den Reihen der Freisinnigen und Sozialdemokraten nicht verfehlen, gegen sie ihre Redebomben zu schleudern.

Nicht nur im Reichstag, sondern auch im preussischen Abgeordnetenhaus gab der Bergarbeiterstreik wieder Anlaß zu lebhaften Verhandlungen, die übrigens die Sache nicht wesentlich förderten. Im Abgeordnetenhaus gab Handelsminister Möller die Erklärung ab, daß „schon in wenigen Wochen“ das neue Berggesetz von der Regierung vorgelegt werden würde. So schnell, wie es manche im Interesse einer möglichst raschen Beendigung des Streiks gern haben möchten, schießen die Preußen in ihrer Gesetzgebung doch nicht: das muß alles gründlichst erwogen, geprüft und durch alle Instanzen gelaufen sein! Und daß der Arbeiterfriede im Ruhrgebiete baldigst hergestellt würde, wäre besonders um der Arbeiter willen sehr zu wünschen. Man hört auch erfreulicherweise bereits inmitten der Arbeiterschaft angesehene Stimmen, die zum Frieden mahnen. Wenn nur die Regierung Garantie böte, daß das neue Berggesetz wirklich zustande käme und der Staat es wagte, mit fester Hand in das Wespennest der selbstsüchtigen Unternehmerinteressen hineinzugreifen! Aber die Arbeiter trauen dem Wetter nicht: sonst würden sie alsbald die Arbeit aufnehmen.

Die Friedensschalmei blies am Samstag, den 4. Februar, das katholische Zentrum im Reichstag. Der Zentrumsantrag über die Freiheit der Religionsübung, der sog. Toleranzantrag stand auf der Tagesordnung. Römisch-katholische Kirche und Toleranz: die zwei sind widereinander von jeher. Nachdenkende Leute schütteln den Kopf und trauen den Päpstlichen nicht, auch wenn sie Geschenke bringen. Das will eben den Römischen nicht gefallen, daß in etlichen grundprotestantischen deutschen Bundesstaaten, wie Mecklenburg, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, ja sogar in dem von einem katholischen Fürstenhause regierten Königreiche Sachsen der römisch-katholischen Kirche heilsame Schranken gezogen sind. „Gleichberechtigung aller Konfessionen wollen wir“, rief Bachem, der römische Toleranzredner. Dann müßte aber zu allererst die in Bayern herrschende römische Partei der protestantischen Kirche mehr Luft und Licht gewähren! Von den Ungerechtigkeiten der katholischen Regierung in Oesterreich gegen die Evangelischen, deren Seelsorger man dort willkürlich aus dem Lande weist, wollen wir gar nicht reden; denn das geht über die reichsdeutschen Grenzpfähle hinaus.

Von wahrer Toleranz so fern wie die Mitternacht vom Mittag ist der heilige Synod, die oberste Kirchenbehörde im griechisch-katholischen Rußland. In einem Sendschreiben an die Rechtgläubigen hat er Stellung zu den Petersburger Unruhen genommen. Die griechisch-katholische Rechtgläubigkeit und die kaiserliche Selbstherrschafft bezeichnet er als die Stützen Rußlands, ohne die es zugrunde ginge. Also wer nicht griechisch-katholisch ist, den sieht der heilige Synod von vornherein als einen Feind Rußlands an! — Wahrhaft russisch geht's zur Zeit in Rußland zu. Der Zar hat am 1. Februar eine Arbeiterabordnung empfangen und eine wohlgefeyte Ansprache an sie gehalten: die Arbeiter hätten sich aufheben lassen; vieles

müsse ja organisiert und verbessert werden; aber sie sollten doch Geduld haben und zur Arbeit zurückkehren; der Kaiser verzeihe ihnen ihre Frevelthat! Dabei wird mit Knebel und Knete weiter regiert. In Nischni-Novgorod wurden die Mitglieder der Semstwo verhaftet und zwar mitten in der Nacht aus ihren Betten gerissen, weil sie in einer Resolution gegen das Petersburger Blutbad vom 22. Januar protestiert hatten! Der reformfreundliche Minister des Innern, Fürst Mirski, wurde „wegen zerrütteter Gesundheit“ entlassen und auf 11 Monate ins Ausland beurlaubt. Mit den russischen Reformen hat's gute Wege! Auch mit den russischen Siegen. In den Kämpfen in der Mandschurei vom 25.—29. Januar hatte nur an den beiden ersten Tagen Kurapatkin kleine Erfolge, aber das Ende der Schlacht war für ihn wieder eine vollständige Niederlage. Fürchtbar sollen die russischen Verluste gewesen sein. In Rußland selbst wird's allmählich ruhiger; die Streikenden kehren zur Arbeit zurück; aber es tocht und zischt in der Tiefe. In Warschau wurden bei den Arbeiterunruhen 600 Menschen getötet und über 1000 verwundet! Daß da im republikanischen Frankreich gegen den russischen Verbündeten lärmende Versammlungen gehalten und selbst in der Abgeordnetenkammer erregte Verwünschungen ausgestoßen werden, ist kein Wunder.

Wie friedlich und lieblich mutet uns dagegen das Bild der hessischen Residenz Darmstadt an, die sich zur Hochzeit ihres Großherzogs am 2. Februar prächtig schmücken durfte!

Preisrätsel für Konfirmanden.

Suche sechs biblische Wörter, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Fluß und deren Endbuchstaben, ebenfalls von oben nach unten, einen Berg des heiligen Landes bezeichnen: 1. Einen Fluß, der eine wichtige Grenzscheide bedeutet im Leben eines der Erväter. 2. Einen Propheten des alten Bundes. 3. Einen Vogel der zweimal in den fünf Büchern Moses und einmal in den Psalmen vorkommt. 4. Bezeichnung eines Psalms. 5. Eine Pflanze, die in den Psalmen und in einem Evangelium vorkommt. 6. Ein Jünger Jesu. — Unter den richtigen Lösungen mit Angabe sämtlicher Bibelstellen werden fünf Preise durchs Los verteilt. Die Auflösungen müssen bis 22. Februar in Gölschhausen eingetroffen sein. Allen Konfirmanden herzl. Gruß.

Der Herausgeber.

Verantwortl. Redakteur: Pfr. Fr. Herrmann in Gölschhausen.

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe

(Soweit bei Druck des Blattes feststeht).

Am 12. Februar. (7. Sonntag n. Weihn.)

- Stadtkirche:** 10 Uhr, Oberpfarrer Schäbmann.
10 Uhr, Stadtpfr. Mühlhauer.
11 Uhr, Gerkentz, Stadtpfr. Weidem. d.
Kleine Kirche: 10 Uhr, Stadt. Se. fest.
11 Uhr, Rade, assistent, Hofpred. Fischer.
Schloßkirche: 10 Uhr, Hofpred. Dr. Rosmel.
Johanneskirche: 10 Uhr, Stadtfr. Hegler.
11 Uhr, Christenlehre, Stadtpfr. Hegler
6 Uhr, Stadtpfr. Brückner.
Christuskirche: 10 Uhr, Stadtpfr. Köpfe.
11 Uhr, Gerkentz, Stadtpfr. Köpfe.
6 Uhr, Stadt. Se. fest.
Karl-Wilhelm-Schule: 10 Uhr, Stadtpfr. W. Hemeler.
11 Uhr, Rade, assistent, Stadtfr. Reaner.
Gartenstraße 22: 10 Uhr, Stadtpfr. Rapp.
11 Uhr, Kindert. d. luth., Stadtpfr. R. pp.
Gemeindehaus Bläserstraße: 10 Uhr, Stadt. Dr. Ott.
Diakonissenhauskapelle: Sonntag, den 12. Februar, vormitt. 10 Uhr:
Herr Pfarrer Rapp. — Abends: 10 Uhr, Herr Pfarrer R. p.
Evang.-luth. Gemeinde. Alte Friedhofskapelle: Waldhornstraße 61:
12. Februar, vormittags 10 Uhr: Pfarrer Herrmann.
Verteilungswahl: Herrenstraße 62, 8 Uhr Bibelkunde.
Wohngottesdienste: Mitt. woch. 15. Februar, 8 Uhr, Stefanus-
straße 22 Hofpr. Fischer. — Don. 16. Feb. var. 8 Uhr, Johanneskirche:
S. w. fr. Heg. er. — 8 Uhr, Karl-Wilh. im-Schule: Stadtpfr. W. Hemeler

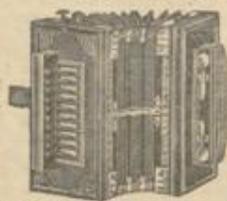
!!! Reelle und billige Bezugsquelle !!!

für Harmonikaspieler.

Großartig in Tonfülle und Klangschönheit!

sind meine neuen, verbesserten

Konzert-Zugharmonikas mit Glodenmetallstimmen



Eine solche hochzu gearbeitete Konzert-Zugharmonika, wie Abbildung, 35-38 cm hoch, weichdrig, mit 2 Registern, 10 Tasten, zwei Kontrabässen, mit langen vernickelten Metallbassklappen,

50 Stimmen, weit ausziehbaren Doppelbälgen, mit Metall-Balgeinfassung, hochfeinen Nickelbeschlägen und Verzierungen, 2 Zubehören, offener Nickel-Navator Nickelkasten mit Nickelstab umlegt, kostet nur 4 1/2 Mark, schön, mit 3 Registern, 70 Stimmen, nur 6 M. schön, mit 4 Registern, 90 Stimmen, nur 7 1/2 M., 6 schön, mit 6 Registern, 130 Stimmen, nur 11 1/2 M., dreihige, mit 21 Tasten, 4 Bässen, 108 Stimmen, nur 10 M. Neuartiges Glodenpiel kostet 30 Pfg. Tremolando-Zither-Register kostet 50 Pfg. extra. Schule und Verpackung unsonst. Porto 80 Pfg. Preisliste kostenfrei. Garantie: Umtausch oder Geld zurück. Versand gegen Rücknahme. Bestellen Sie nur vertrauensvoll bei

Karl Casselmann, Musikwerke, Neuenrade,

Nr. 172 (i. Westfalen).

KAPPUS

allein ächte

Konkurrenz-Seife

kostet trotz ihrer hervorragenden
Qualität und Vorzüge
Pro Stück nur 25 Pfg.

Harmoniums

erfolgreichstes Fabrikat von vollendeter Tonfülle, liefert zu den günstigsten Bedingungen von 40 Mk. an

E. Beckmann, Dämmow in Pommern.

Gemeinschaften, Diaspora- und arme Kirchengemeinden, Anstalten erhalten billige Rücknahmepreise und sehr günstige Zahlungsbedingungen. Sehr. Instrumente stets vorrätig, bezw. lieferbar. Besondere gratis und franco. Viele Anerkennungen!

Alte Wollsachen

werden zu Herren- und Damen-Kleiderstoffen, Mantelstoffen, Schals- u. Pierdecken, Läufer, Tischdecken, Bettvorlagen, Portièren, Teppiche umgearbeitet. Muster franco. - Vertreter gesucht.

H. Schmidt I., Weberlei, Grünberg 17 (Hessen)

Institut Schen-Hötteich, Bensheim (bei Gbr.)

Zu Oßern finden noch einige junge Mädchen fr. undl. Aufnahme zur gründl. Erlernung d. Küche, Hand- und Handarbeiten. Auf Wunsch Wissen d. frd. Sprachen, Musik, Sig. Hand m. gr. Räumen, Veranda u. Garten am Hause. 8629
Kücher. u. Prospe. d. d. Borch.

Moderne Laborat.

Gewerbe-Akademie

Arnstadt i. Thür.
Maschinenbau, Elektrotechnik
Gas- u. Wasser-technik, Chemie
Progr. kostenfrei

Streng reelle und blühende Bezugsquelle!
In mehr als 100.000 Familien im Gebrauch!

Gänsefedern,

Ente, Schwäne, Schwannendunen, Schwannendunen und alle anderen Sorten Bettfedern und Dunen. Neuheit und beste Reinigung garantiert! Gute, preisw. Bettfedern p. Pfund für 0,80; 1. A; 1,40. Prima Gänsefedern 1,60; 1,80. Gänsefedern: halbwelt 2, weilt 2,50. Silberweisse Gänse- und Schwannendunen 3; 3,50; 4; 5. Edt. Chinesische Gänsefedern 2,50; 3. Gänsefedern 3; 4; 5. Jedes beliebige Quantum sofort gegen Rücknahme! Rücknahme auf unsere Kosten!

Peeher & Co. Herford F. 1041
in Westfalen.

Probieren a. Bettstoffen, auch über Bettstoffe a. fertige Betten sofort. Angabe d. Preislagen für Probieren erwünscht!

Umsonst und portofrei

versenden unseren gr. Hauptkatalog über Solinger Stahlwaren, Haushalt- u. Küchengeräte, Waffen, Optik etc.



MIT 5 JAHRE
GARANTIE

versenden wir franco
Rasiermesser 10 in Silberstahl fein hohl geschliff., fert. z. Gebrauch M. 2.-
Rasiermesser 15 enthaltend: Rasiermesser 10, Nickelbecken, Pinsel, Pasta, Seife u. Streichriemen M. 4.-
Haarmaschine „Familienschatz“ (Neuheit) u. verstellbarem Kamm für 3, 7 u. 10 mm schneid. p. St. M. 3.50.
Sicherheitsrasiermesser M. 2.50.

Otto Geigis & Co.

Gruiten bei Solingen 29

Alttestes Fabrikversandhaus a. Platze

J. Hiller, Uhrmacher,

Karlsruhe, Baldstraße 24,

empfiehlt in reicher Auswahl
Taschen- und Wanduhren,

sowie

Goldwaren in bekannt guter Qualität
zu billigen Preisen.

Reparaturen werden aufs Beste ausgeführt

Herrenstoffe 25% Reste Damenstoffe
Berndthans Junke
Königsplatz 1. B. (G.)
12 Str. für 5 Mk. frei

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 451

versend. unt. Garantie direkt an die Spieler per Nachn. ihre vorzüglich. Harmonikas.
Nur 4 1/2 M.

soß. eine solide Konzert-Zugharmonika m. 10 Cass., 50 Str. Stimmen. (2 schön), Pa. Stahlfederung, off. Klaviatur, 3th. (11falt.) weit auszieh. Balg mit Metallschuhen, vernick. Metallbassklappen, Größe ca. 35 cm; diese Harmonika, 3 schön geiger, 3 schön, 70 Stimmen, kostet nur 6 Mk. Selbstlernschule u. Holzst. unsonst hierzu. 2, 3, 4, 6, 8 schön, 2 und 3 reihig, sowie sogen. Wiener Harmonikas in über 120 Nummern laufend billig und doch gut. Mundharmonikas, Bandonions, Zithern, Musikwerke, Violinen billig. Garantie: Rücknahme und Geld retour. Kein Risiko. Neuer Katalog (104 Seiten hart) mit 200 Abbildungen unsonst. Ueber 5000 Dankschreiben.

Verlag u. Expedition: Verlag, Schriftenschein, Nr. 35, Karlsruhe. - Druck: Buchdruckerei Fiedler & Co. (G. & M. S.), Karlsruhe